



Identität ist hintergründig

Franz Sedlak

Alle Eigenschaften, mit denen wir uns beschreiben, weisen eine grundlegende Dialektik auf. Wir können sie nur einsetzen, wenn wir die gegenpolige Aussage mitbedenken: Die Feststellungen XY ist klein, intelligent, alt usw. sind nur dann geeignet, XY zu beschreiben, wenn wir eine grundlegende Vorstellung von Größe, Intelligenz, Alter besitzen. Erst der Gegenpol oder in dialektischer Terminologie die Antithese bringt Bewegung in die ansonsten fixierte Position und macht die Möglichkeit des Andersseins bewusst.

Es gibt aber noch eine andere Möglichkeit, Eigenschaftsaussagen zu machen: Es wird die Beziehung zum Kontext hergestellt, zum Boden, auf dem sich das Urteil befindet, zum Hintergrund, vor dem das Fokussierte als Figur sich abhebt. So funktionieren auch Schlussfolgerungen, wenn sie eine Allgemeinbehauptung (ein „Gesetz“) aufstellen und dann eine konkrete Beobachtung bzw. Tatsachenformulierung anschließen. Als Teil(menge) trifft auf die konkrete Behauptung, Beobachtung die Allgemeinaussage auf jeden Fall zu. Z.B.: „Alle Menschen sind sterblich. Sokrates ist ein Mensch. Sokrates ist sterblich.“

Wir befinden uns immer als Figuren vor einem Hintergrund. Identität ist hintergründig – das besagt, dass wir unsere Selbstdefinition immer unter Bezugnahme auf ein Großes, Ganzes formulieren. Das Interessante ist nun, dass der jeweilige Hintergrund sich auf die Figur auswirkt. Die Wahrnehmungspsychologie beschreibt optische Täuschungen, die vielfach in der erstaunlichen Tatsache gründen, dass dasselbe Objekt unterschiedlich aussieht, wenn der Hintergrund wechselt. Um mehr von uns selbst zu erfahren, genügt es nicht, sich in einen Spiegel zu schauen (wobei die Betonung auf „e i n e n“ Spiegel liegt). Vergleichen wir die Spiegelungen mit einer Galerie, deren Ausstellungsobjekte in jeweils anderen Zimmern zur Besichtigung freigegeben sind. Eine originelle Ausstellung könnte in jedem Zimmer die gleichen Ausstellungsobjekte zeigen, wobei der Hintergrund variiert. Eine leicht fassbare Metapher wären „Arbeitsräume“ und darin wir selbst als Ausstellungsobjekte. Der jeweilige Hintergrund könnte uns in verschiedenen Rollen zeigen: Elternteil, Kind, Arbeitskollege, Aufsichtsbeamter usw.

Mit der Figur (die eine Einzelperson oder eine Gruppe umfassen kann) wird meist das Hervorgehobene, Besondere, Höherwertige verbunden – das Phänomen des Personenkults, der Hierarchie, Aristokratie, Kastenbildung, sozialen Schichtung. Der Mensch hat nicht nur das Bedürfnis nach Gleichheit, sondern auch nach Verschiedenheit.

Nicht immer nimmt die Figur den positiven Vorzugsplatz ein. Es gibt auch das Phänomen, dass der Hintergrund sich gegenüber dem anderen konsolidiert. Der andere ist in irgendeiner Hinsicht auffällig und stellt das Gruppenselbstverständnis in Frage. Er ist nicht „normal“.

Wie sehr wir von der Dialektik zehren, zeigt die Konstruktion des anderen: Wo kein Gegenpol vorhanden ist, wird einer „erschaffen“ – das Phänomen des Mobbing.

Der Religionsphilosoph Martin Buber sieht in der Begegnung mit dem Du die Grundlage für die Ich-Entwicklung, das Ich wird am Du zum Ich! Vielleicht ist demgegenüber das Erleuchtungserlebnis Buddhas der schwindelerregende Zustand, sich dem Nicht-Du zu öffnen und die Auflösung des Ich zu beobachten.